

ARLT: Sie haben zur Geschichte der Germanistik in Indien geforscht. Welches sind die wesentlichsten Grundzüge der Entwicklung?

BHATTI: Germanistik oder Deutsch als Fremdsprache gibt es in Indien seit mehr als 75 Jahren. Interesse am Fach konzentrierte sich an Institutionen, Colleges oder Universitäten zunächst im Raum Westindiens, im Umkreis von Bombay und Pune und entwickelte sich, soweit ich das in Erfahrung bringen konnte, zunächst als eine Gegenbewegung zum Einfluß des Englischen, war aber mehr oder weniger, soweit ich das überblicken kann, an Mustern aus Deutschland orientiert – das heißt, was Kanonfragen, was Methoden anbelangt –, an allem was damals in Deutschland an Universitäten praktiziert wurde. Aber eine wirkliche Germanistik im heutigen Sinne gibt es in Indien erst seit den späten 60er Jahren. Institutionell wurde das möglich durch die Gründung von zwei neuen Universitäten, die Nehru University in New Delhi und in Hyderabad, wo schwerpunktmäßig Fremdsprachen, Philologien, kulturwissenschaftliche Philologien gefördert werden. Speziell im Falle der Nehru-Universität in New Delhi wurde eine „School of Languages“ gegründet, wo man fast alle bedeutenden Fremdsprachen, Kulturen und Literaturen der Welt in Studiengängen behandeln und sich einen Magistergrad und einen Doktorgrad erwerben kann. Im Unterschied zur „älteren Form“ der Beschäftigung mit deutscher Sprache, Literatur und Gesellschaft, kann man die Entwicklung an den neuen Universitäten als einen Versuch verstehen, die Arbeit mit deutscher Literatur und Kultur mit Interessen zu verbinden, die auch in Indien vorhanden sind, um sozusagen eine Art Internationalisierungsperspektive von vornherein einzubauen. Das zum ersten; zum zweiten soll eine intensivere methodologische Diskussion gefördert und drittens Interdisziplinarität erreicht werden. Das heißt konkret, daß man zum Beispiel bei uns nach der selbstverständlichen Beschäftigung mit Deutsch als Sprache im Bereich der Literaturwissenschaft, der Komparatistik und der „Landeskunde“, worunter man sich so etwas wie eine sozialgeschichtlich orientierte Disziplin vorstellen kann, mehr macht. Eine wichtige Ergänzung ist auch die Förderung von Komparatistik durch in-

„... daß Kulturen keine Monaden und Blöcke sind ...“

Dokumentationsgespräch mit Anil Bhatti vom 4.7.1995

tensivere Beschäftigung mit Problemen der Übersetzung. Übersetzung verstanden nicht nur als konkrete Übersetzung von Texten, sondern als umfassenderes Problem der Repräsentation von einer fremden Wirklichkeit, die textuell erfaßt worden ist. Das führt dazu, daß bei uns aus all diesen Gründen, die ich genannt habe, die Tendenz zur schwerpunktmäßigen Beschäftigung mit solchen Fragen besteht, die wir unter „kolonialen Diskurs“ fassen; das meint die Beschäftigung mit Entwicklungen vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart in Europa unter besonderer Berücksichtigung einer bestimmten Art und Weise des Umgangs mit (in unserem Fall) Indien; also Fragen, die mit „orientalism“, eben mit „kolonialem Diskurs“ zusammenhängen.

ARLT: Welches sind wesentliche Aspekte Ihrer Biographie. Inwiefern haben Sie durch persönliche Erfahrungen Zugänge zu verschiedenen Kulturen gefunden?

BHATTI: Da muß man vielleicht ein bißchen ausholen und sagen, daß Indien ein mehrsprachiges, multikulturelles Land ist. Ich komme aus Nordindien, habe aber wesentliche Teile meiner Schul- und Collegeausbildung in Mittel- und Westindien erhalten, sodaß ich mich früh in drei oder vier Sprachen bewegen mußte und dann auch konnte. Wie Sie wissen, ist Englisch gewissermaßen die Lingua franca in Indien und auch die Sprache, in der man an Universitäten arbeitet, sodaß eine gewisse Disposition zur Fähigkeit mit anderen Sprachen umzugehen und andere Erfahrungshorizonte als etwas Selbstverständliches zu betrachten, gegeben ist. Das andere, das hinzukommt, ist, nachdem ich mich für Literatur im weitesten Sinne interessierte, daß ich – eher aus Zufall glaube ich – mich auf die deutsche Literatur konzentriert habe, weil – oder vielleicht ist es doch kein Zufall – am Anfang der 60er Jahre die deutsche Literatur als eine sehr moderne Literatur rezipiert wurde und

das Interesse für andere uns zugängliche Literaturen in meinem Fall nicht so groß war, weil die deutschsprachige Literatur – Kafka, Brecht, Musil, Thomas Mann – auf großes Interesse gestoßen ist. Und dann, als ich mich für die Germanistik entschied – im komparatistischen Zusammenhang zunächst – hatte ich über ein Stipendium die Möglichkeit bekommen, in Deutschland in München zu studieren. Ich habe dort ein ganzes Magisterstudium gemacht und anschließend dort auch promoviert. Im Rahmen des Studiums, im Rahmen meines Aufenthaltes in Deutschland habe ich die Möglichkeit gehabt – weil ich mich auch für französische Literatur interessiert habe und für englische sowieso, immer auch für italienische Literatur – Europa einigermaßen kennenzulernen. Nachdem ich in New Delhi an der Universität zu arbeiten begonnen hatte, habe ich natürlich als Germanist im Rahmen von Forschungsaufenthalten – wie etwa durch die Alexander von Humboldt-Stiftung – öfters Möglichkeiten gehabt, mich länger in Deutschland aufzuhalten und insofern, in Indien lebend und in Deutschland forschend, einen Zugang zu mehreren Kulturen zu bekommen.

ARLT: Welche universitäre Ausbildung hatten Sie?

BHATTI: Ich machte in Indien einen College-Abschluß, das nennt man Bachelors Degree, in München einen Magister und einen Dr.phil.

ARLT: Und welche Fächer haben Sie studiert?

BHATTI: Ich habe die akademischen Freiheiten ausgiebig genutzt und in Literaturwissenschaft, Philosophie, Geschichte, Soziologie „herumgehört“, aber die Fächer, die für das Studium ausschlaggebend waren, waren Germanistik als Hauptfach und Politikwissenschaft als Nebenfach.

ARLT: Welche Forschungsschwerpunkte hatten Sie?

BHATTI: Ich habe mich viel mit Theorie beschäftigt (Benjamin, Lukács, Frank-

furter Schule), dann auch mit dem österreichischen Roman (Doderer, Broch, Musil). Der „Habsburger Mythos“ hat mich früh interessiert, Exilliteratur war auch wichtig. Aber ich habe mich im Laufe des Studiums zunehmend zunächst mit der Romantik – europäischer Romantik und speziell deutscher Romantik – befaßt. Promoviert habe ich dann mit einer Arbeit über Clemens Brentano. Dieses Interesse habe ich bis heute beibehalten. Im Rahmen meiner Tätigkeiten in Indien habe ich mich aber zunächst zunehmend auch mit der Literatur der Gegenwart auseinandergesetzt. Das war von Anfang an für mich wichtig. Zunächst war Brecht und die Weimarer Republik ein Schwerpunkt. Brecht war in Indien sehr wichtig. Er ist einer der international bekannten Schriftsteller, die Anfang der 70er Jahre in Indien sehr stark rezipiert wurden, sodaß Brecht und „Brecht in Indien“ ein Schwerpunkt war, dann aber auch die deutsche Literatur der Gegenwart – wie zum Beispiel Peter Weiss. Und in dem Zusammenhang war die Exilforschung wichtig. Ein kleines Kapitel aus der Exilforschung war für mich das Exil einer kleinen Gruppe von deutschen und österreichischen Antifaschisten in Indien. Ein anderes wichtiges Thema war Mehrsprachigkeit und Multikulturalität sozusagen als Kritik der romantischen Monogenese und als Verbindung zum Habsburger Modell. Das war für mich ein Arbeitsthema. In letzter Zeit, seit ungefähr drei oder vier Jahren, beschäftige ich mich wieder sehr stark mit der Romantik und dem frühen 19. Jahrhundert – aus einer anderen Perspektive. Und die ist die Orientrezeption, die Anfänge der Orientrezeption in Europa, wobei ich sehr stark den Akzent auf den Zusammenhang zwischen Wissenserweiterung in Europa und Kolonialismus setze, auf den kolonialen Zusammenhang des Entstehens dieses Wissens, eben auf das, was man bekanntlich unter dem Terminus „orientalism“ in letzter Zeit zusammenfaßt.

ARLT: Welche Öffentlichkeit hat die Germanistik in Indien? Wieviele Hochschullehrer sind ungefähr tätig? Welche Zeitschriften gibt es? Gibt es Zugang zu den Medien? Wieviel an germanistischen Erkenntnissen fließt in das Schulprogramm in Indien ein?

BHATTI: Deutsch als Fremdsprache gibt es – glaube ich – an mehr als 70 Universitäten und Colleges in Indien, aber

Germanistik in dem Sinne, daß man sowohl ein Magisterprogramm als auch ein Forschungsprogramm hat, gibt es – glaube ich – an 7 oder 8 Universitäten. Die Zahl der Germanisten in Indien dürfte sich um die 70 oder 80 bewegen. Zu Zeitschriften und ihrer Wirksamkeit wäre vielleicht folgendes zu sagen: Wir haben an der Nehru-Universität eine Zeitschrift gegründet. Sie heißt „Journal of the School of Languages“. Dort wird versucht, sämtliche Fragen zu Fremdsprachen, Philologien zu behandeln – und zwar unter dem Gesichtspunkt von neuen Methodologien, unter Gesichtspunkten der Kanonerweiterung, der Kanondiskussion, Übersetzungsproblematik, Curriculumserweiterung und dergleichen mehr. Eine spezielle indische Fachzeitschrift gibt es auch. Sie heißt „German Studies in India“. In dieser Zeitschrift werden Arbeiten nicht nur indischer Germanisten, sondern auch ausländischer (zum Beispiel deutscher, anderer europäischer) Germanisten veröffentlicht, wobei die Zeitschrift kein sehr gezieltes Programm hat, sondern eher ein Kommunikationsorgan ist. Darüber hinaus muß ich erwähnen, daß es zwei weitere Zeitschriften gibt, die für meine Arbeit wichtig sind. Eine davon ist „The Journal of Arts and Ideas“, für das ich Mitherausgeber bin. Diese Zeitschrift beschäftigt sich mit vielen Fragen von Literatur, Kunst im weitesten Sinn. Da ist es zum Beispiel in einer Sondernummer über Literatur der Gegenwart möglich, auch einen Aufsatz über Peter Weiss' „Ästhetik des Widerstands“ zu veröffentlichen; und dann ist dort zum Beispiel auch sehr viel über den modernen lateinamerikanischen Roman geschrieben worden. Ferner gibt es – für methodologische Fragen – die Zeitschrift „Social Scientist“, wo beispielsweise Sondernummern über Marxismus und Ästhetik herausgebracht wurden und Probleme von „orientalism“ behandelt wurden. Das ist ein Zusammenhang, der vielleicht erwähnenswert ist. Darüber hinaus ist nicht uninteressant zu erwähnen, daß es eine gewisse Rezeption von deutschen Dramatikern in Indien gibt. Brecht habe ich schon erwähnt. Aber auch andere Autoren werden inszeniert: etwa Heiner Müller; der Kontakt von den Germanisten zu den Theaterpraktikern ist vorhanden. Zugang zu Medien ist von Fall zu Fall gegeben, aber es ist eher so, daß dieser

aus aktuellem Anlaß möglich ist. Dann ist es für Germanisten denkbar, als „Experten“ – etwa anlässlich der Bundestagswahl in Deutschland – Kommentare im Radio zu geben und sich an Gesprächsrunden zu beteiligen. In Form von Rezensionen können in Zeitungen neuere Entwicklungen im Bereich der Literatur oder der Literaturwissenschaft vorgestellt werden.

ARLT: Wie sieht es mit den internationalen Kooperationen aus? Welche Übersetzungen werden gemacht? Welche Kontakte existieren zum Beispiel zur IVG. Gibt es über Deutschland hinaus auch zu Österreich engere Kontakte?

BHATTI: Die internationalen Kontakte sind relativ vielfältig, würde ich sagen. Wir haben an unserer Universität am „Center of German Studies“ seit der Gründung im Jahre 1971 einen intensiven Kontakt zu Deutschland über den DAAD und wir haben auch schon von Anfang an Kontakt zur ehemaligen DDR und zu Österreich gehabt, sodaß sehr häufig Gastprofessoren zu uns gekommen sind und Vorträge gehalten haben. Wir haben auch einen Austausch in Form von gegenseitigen Besuchen gehabt. Studenten von uns sind regelmäßig nach Deutschland und dann auch nach Österreich und in die DDR im Rahmen ihrer Examensarbeiten gefahren – sei es für die Magisterarbeit, sei es für die Dissertation. Wie in meinem Fall, so gibt es auch andere Kollegen, die ein Forschungsstipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung bekommen und in Deutschland gearbeitet haben. Zu Österreich ist zu sagen: Weil wir im Rahmen unseres Curriculums die österreichische Literatur schon immer berücksichtigt haben, war es möglich, Kontakte zu österreichischen Universitäten wie zum Beispiel zu Salzburg, Wien und Graz zu etablieren. Speziell zu österreichischen Themen wurden Arbeiten zu Horváth, Roth, Canetti verfaßt – und die Kandidaten konnten kurze oder längere Aufenthalte in Österreich auch wahrnehmen. Ich habe oft die Möglichkeit gehabt, im Rahmen eines Europaaufenthaltes nach Wien zu kommen und in Wien mit Unterstützung etwa der Akademie der Wissenschaften in der Nationalbibliothek zu arbeiten – speziell zu meinem Thema: der Reiseliteratur und der Orientrezeption in der Literatur. Hier habe ich mich natürlich besonders für die österreichische Reiseliteratur (etwa

für den heute vergessenen Carl von Hügel) und für die Anfänge der Orientalistik – wie zum Beispiel im Falle von Hammer-Purgstall – interessiert. Ein anderer wichtiger internationaler Kontakt ist der zur IVG. Ich bin seit 1985 im Ausschuß der IVG tätig gewesen. Dieser internationale Kontakt ist für uns wichtig, denn mittlerweile ist die Germanistik als Forschungsdisziplin und Lehre nicht nur in den deutschsprachigen Ländern etabliert, sondern es gibt sehr ernsthafte wissenschaftliche Arbeiten in anderen Teilen der Welt, die wir rezipieren. Über die IVG können wir im internationalen Zusammenhang Kontakte aufbauen, die dann auch zum Austausch von wissenschaftlichen Erkenntnissen führen. Ich glaube, die IVG spielt eine wichtige Rolle gerade in diesen neueren Entwicklungen der Internationalisierung der Germanistik, sodaß man die IVG nicht pejorativ als eine Form des wissenschaftlichen Tourismus betrachten sollte. Denn das Gegenteil wäre dann eine Art Provinzialisierung der Forschung. Es gibt allerdings Anzeichen dafür, daß sich so etwas entwickeln könnte. Das würde ich sehr bedauern.

ARLT: Es gibt – vor allem in der Zeit nach 1989 – verschiedene Lobbys, die versuchen, ihre Interessen in internationalen Prozessen – sei es über die UNO oder über andere Großstrukturen – geltend zu machen. Es ist zu bemerken, daß in den letzten 10, 15 Jahren der gesellschaftliche Stellenwert von Literatur- und Sprachwissenschaft – sei es von Regierungen, sei es aber auch von der Öffentlichkeit – sehr stark abgewertet wird. Inwiefern sehen Sie Möglichkeiten, daß eine Organisation wie die IVG gegensteuert und auch verständlich macht, was Literatur- und Sprachwissenschaft für einen gesellschaftlichen Stellenwert haben könnten?

BHATTI: Ja, ich weiß, daß es Tendenzen gibt, die Bedeutung von Literatur und Kultur, was die Förderung von Seiten der öffentlichen Hand angeht, etwas niedriger zu stufen. Aber ich glaube, das ist kurzsichtig. Denn gerade im Rahmen der Internationalisierung, die vor sich geht, und weil es große Spannungen auf dieser Welt gibt – ich brauche Sie nicht an die verschiedenen Kriege, die zur Zeit stattfinden, zu erinnern – ist es sehr wichtig, die Ebenen und die Möglichkeiten des Dialoges auszuprobieren. Oder zumindest muß man sich ernsthaft

überlegen, was diese Herabstufung für eine Welt bedeutet, die sich global vernetzt, und daher auf die Situation hinbewegt, daß sehr viele Gesellschaftsformationen, sehr viele Kulturen miteinander in Kontakt kommen oder in Kontakt kommen müssen. Wie werden sie aber dann miteinander einen Weg zu existieren finden? Gerade da spielt so etwas wie Literatur, Sprache, Kultur und die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihnen eine sehr wichtige Rolle. Ohne diese Ebene des Austausches zwischen verschiedenen Bereichen der Welt gibt es keine Möglichkeit, eine Art minimale Ebene der Verständigung zu finden, die dann auch erlauben würde, miteinander auszukommen. Hier sind internationale Organisationen notwendig, die einen großen Kreis von Mitgliedern haben. Weltliteratur als Prozeß ist doch ein wichtiger progressiver Gedanke. Ich würde sagen, die IVG sollte möglichst viele Mitglieder haben, denn so eine Organisation ist durchaus auch eine Lobby für die Internationalisierung und deswegen ist sie eventuell auch für so etwas wie – entschuldigen Sie den etwas alten Begriff – Frieden auf eine gewisse Art und Weise notwendig. Provinzialisierung jeder Art schafft auch in der Forschung Barrieren und Grenzen.

ARLT: Es gab in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland eine sehr erfolgreiche Verbindung von Literaturwissenschaft – vor allem aber auch von Literaturgeschichte – mit Machtpolitik, mit der Etablierung einer großen Macht in Europa. Diese erfolgreiche Instrumentalisierung, die in der Folge zu sehr starken Gegenbewegungen geführt hat, deren Beispiel bis heute in der Form von Nationalkulturkonzeptionen nachwirkt, hat unter anderem zur Folge hat, daß auch heute in der Europäischen Union zwar Ansätze für eine neue Kulturpolitik da sind, aber eigentlich bisher eine Nationalkulturpolitik betrieben wird, obwohl die EU auch einen gemeinsamen Kulturprozeß bitter nötig hätte, sich aber zunächst auf die Vereinigung der Ökonomie, des Militärs, der Innenministerien konzentriert. Für New Delhi ist nun für Anfang 1997 eine Konferenz mit dem Titel „Internationalität, Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Multikulturalität“ geplant. Inwiefern können wissenschaftliche Erkenntnisse, kulturelle Entwicklungen in Ländern wie Indien,

wie Australien, wie auch in USA die Konzeptionen von Literaturwissenschaft, von Sprachwissenschaft beeinflussen, verändern? Oder bleibt die Nationalkonzeption im europäischen Zugschnitt unwidersprochen?

BHATTI: Ich glaube fast, daß ich zum Ausgangspunkt unseres Gesprächs zurückgehen kann. Die Gesellschaften, die Sie nennen, bringen ein Potential von historisch entwickelter Mehrsprachigkeit, von Multikulturalität, mehrdimensionaler Identität mit sich. Im Falle von Indien ist zum Beispiel auch der Prozeß der Kolonialisierung und Entkolonialisierung wichtig, weil er eine schon vorgegebene Verschränkung mit internationalen Zusammenhängen herbeigeführt hat. Auch glaube ich, daß es in diesen Ländern möglich ist – aber ich werde mich bei meinen Ausführungen auf Indien beschränken –, zumindest plausibel zu machen, daß Kulturen keine Monaden und Blöcke sind, die von vornherein gegeben sind, sondern eher Prozesse und daß sich Kultur als Prozeß im internationalen Zusammenhang entwickelt. Es ist durchaus denkbar, zu argumentieren, daß Europa sich kulturell ebenso formiert, wie Indien sich formiert hat – in einem Prozeß des dialektischen Zusammenstoßes vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Etwas pointiert – und nicht sehr wissenschaftlich formuliert – könnte man sagen, daß es möglich ist (zum Beispiel von Indien aus gesehen), sich den Prozeß der europäischen Entwicklung als etwas vorzustellen, das sich in mancher Hinsicht mit der indischen Situation vergleichen läßt; daß sich verschiedene Länder mit verschiedenen Entwicklungen – Sprachen, Kulturen, Literaturen – auf eine „offene“ Einheit zu einer multikulturellen, mehrsprachigen Gesellschaft hinbewegen. Und alle Spannungen, die sich daraus ergeben, sind mit Fragen verbunden, die sich uns in Indien auch gestellt haben, sodaß in diesem Zusammenhang vielleicht ein Austausch von Erfahrungen fruchtbar sein könnte. Für die Literaturgeschichte ist das insofern auch ein produktiver Ausgangspunkt, weil gerade Probleme von Zentrum und Peripherie von Prozessen pointiert formuliert werden können – etwa von Region und überregionalen Zusammenhängen – um damit ihren Stellenwert im Zuge des Prozesses der weltliterarischen Entwicklung zu markieren.